

## **Epideiktik zwischen Affirmation und Artistik**

### **Die antike Theorie der feiernden Rede im historischen Aufriß**

*Thomas Zinsmaier*

#### **1. Zögernder Beginn**

Unter den drei aristotelischen Redegattungen nimmt die epideiktische in der klassischen Rhetorik eine Sonderstellung ein. Gegenüber der forensischen und der politischen Rede wurde sie erst verspätet<sup>1</sup> und weniger gründlich in Regeln gebracht und theoretisch durchdrungen. Augenfällig wird die Randständigkeit der 'dritten Gattung' allein schon durch den vergleichsweise knappen Raum, der in den allgemeinen rhetorischen Lehrbüchern von Aristoteles bis Quintilian ihrer Behandlung gewidmet ist. Die Gründe für dieses unausgewogene Verhältnis müssen an der Geburtsstätte der klassischen Rhetorik, im Athen des 5.Jh.v.Chr., gesucht werden.

Den Anstoß für die Ausbildung eines methodisch reflektierten Kunsthandwerks 'Rhetorik' gab dort das Gerichtswesen. Die Besonderheiten des attischen Rechtsverfahrens (große Gremien von Laienrichtern, keine behördlichen Ermittlungen, eine – nach modernen Maßstäben – äußerst unzulängliche Beweiswürdigung u.a.) machten die Gerichtsrede in einem für uns befremdlichen Ausmaß zum prozeßentscheidenden Faktor. So entstand auf dem überschaubaren Spielfeld<sup>2</sup> der Gerichtsstätten bei der Prozeßfreudigkeit der Athener das Bedürfnis nach einer möglichst effizienten Technik der rechtlichen Selbstbehauptung, und es entwickelte sich hier zuerst eine lehr- und lernbare Methodik des überzeugenden Redens. Was sich hier bewährt hatte, konnte *mutatis mutandis* leicht auf das Feld der politischen Entscheidungsfindung übertragen werden.

Anders stand es mit der epideiktischen Beredsamkeit. Für sie boten sich im Kalender des politischen und kulturellen Lebens zunächst wenig Entfaltungsmöglichkeiten. Offizielle Lobreden auf herausragende Politiker verboten sich in einer Demokratie, die sich im gesetzgewordenen Argwohn des Ostrakismos ein Instrument geschaffen hatte, sich allzu großer Einzelner auf unspektakuläre Weise zu entledigen, schon von selbst, und bei den kultisch verwurzelten öffentlichen und privaten Festen hatten von Alters her die Dichter das Wort.<sup>3</sup> Hier eroberte sich erst gegen Ende des 5.Jh.v.Chr. der ursprünglich mehr deliberative als epideiktische πανηγυρικός λόγος, die anlässlich von panhellenischen

---

<sup>1</sup> vgl. Buchheit 1960, S. 39.

<sup>2</sup> s. J. Huizinga, *Homo ludens*, engl. Ausgabe Boston /Henley 1949, S. 71-75 zum agonalen Prinzip, S. 76-88 zum Rechtsverfahren als Spiel.

<sup>3</sup> vgl. Vallozza 1994, S. 1152f.

Spielen gehaltene Versammlungsrede, einen Platz neben der Festpoesie.<sup>4</sup> Die einzige öffentliche, institutionalisierte Form epideiktischer Rede war im klassischen Athen der wahrscheinlich in den 460er Jahren<sup>5</sup> eingeführte ἐπιτάφιος λόγος, die Leichenrede, die in Kriegszeiten ein vom Rat gewählter Redner beim alljährlichen Staatsbegräbnis der Gefallenen hielt. Diese im eigentlichen Sinn politische, weil an die Bürger als solche gerichtete Epideixis, durch die sich der in Waffen stehende athenische Staat seiner Verfassung, seiner kulturellen und militärischen Leistungen und seines daraus herzuleitenden hegemonialen Anspruchs vergewissern konnte, verknüpfte das Lob der Gefallenen mit mehr oder weniger diskretem Eigenlob des Staates und schloß daran die Aufforderung zur Nachahmung der Tapferkeit der Gefallenen und den Trost der Angehörigen.<sup>6</sup> Daß aber selbst diese demokratische, posthume und kollektive Form des Lobes für den Redner eine heikle Aufgabe darstellte, verrät uns Thukydides gleich in der Einleitung seiner Version von der berühmten Ansprache, die Perikles<sup>7</sup> zu Beginn des Peloponnesischen Krieges, als Athen auf dem Höhepunkt seiner Macht stand (431/30), auf die ersten Gefallenen hielt. Diese dem dramatischen Datum nach älteste erhaltene epideiktische Rede, in der er sich selbstbewußt über eingebürgerte Topoi hinwegsetzt<sup>8</sup>, enthält schon ein gutes Stück kritischer Gattungsreflexion. Es sollte eigentlich, so Perikles, genügen, die Taten der Gefallenen allein durch eine Tat, das Staatsbegräbnis zu würdigen und "nicht den Glauben an vieler Tugenden [zu] gefährden durch einen einzigen guten oder weniger guten Redner. Es ist nämlich schwer, eine ausgewogene Rede zu halten in einer Sache, wo sich kaum auch nur die Vorstellung von der Wahrheit (ἡ δόκησις τῆς ἀληθείας) verbürgen läßt. Denn der kundige und wohlwollende Zuhörer wird vielleicht finden, es werde etwas – gemessen an seinem Wunsch und seiner Kenntnis – zu dürftig dargestellt, und der unkundige, es werde doch manches übertrieben, aus Neid, wenn er etwas hört, was über seine Natur hinausgeht. Denn bis zu dem Punkt sind Lobreden, die anderen gelten, erträglich, so weit jeder sich für fähig hält, etwas von dem, wovon er hörte, auch selbst zu tun; was aber dieses Maß übersteigt, dem begegnen sie gleich mit Neid und Ungläubigkeit" (Thuk. 2,35,1f.).

---

<sup>4</sup> vgl. Martin 1974, S. 178; Ziegler 1979, Sp. 455; Russell/Wilson 1981, S. xiii; Pernot 1993, S. 24.

<sup>5</sup> s. Loraux 1981, S. 61-64, 72.

<sup>6</sup> vgl. Soffel 1974, S. 8; v. Albrecht 1979, Sp. 329; Pernot 1993, S. 19.

<sup>7</sup> Die hohe politische Bedeutung dieser Rede spiegelt sich auch in der wechselvollen Rezeption und Bewertung, die sie in verschiedenen nationalen und ideologischen Lagern bis über die beiden Weltkriege hinaus erfuhr (vgl. Flashar 1969, S. 5, Anm.1 u. S. 55f., Anm. 105). Noch Popper findet in ihr eine musterhafte Darstellung seines Ideals der offenen Gesellschaft (K.R. Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bern 1957/58, Bd. I, S. 249ff.).

<sup>8</sup> z.B. Lob des Begründers dieses Brauches, Lob der Ahnen und Verklärung der mythischen Vergangenheit Athens: vgl. Landmann 1974, S. 70-78.

Also Neid noch über den Tod hinaus?<sup>9</sup> Jedenfalls nennt etliche Jahrzehnte später auch Isokrates, der mit dem <Euagoras>, einer Lobrede auf den – bereits einige Jahre zuvor verstorbenen – Stadtkönig von Salamis auf Zypern<sup>10</sup> nach eigener Auskunft (8ff.) "das erste Prosaenkomion auf eine Gestalt der geschichtlichen Gegenwart" schuf (Eucken 1983, 264), den Neid als *die* Ursache, die bisher das Lob eines einzelnen Zeitgenossen verhindert habe (6): "Denn so unfreundlich sind einige von Natur aus, daß sie lieber das Lob derer hören, von denen sie nicht wissen, ob es sie je gegeben hat," – gemeint sind die Heroen – "als das Lob derer, von denen ihnen selbst Gutes widerfahren ist."

Mag auch der Hinweis auf die Schwierigkeiten des Lobens zur epideiktischen Exordialtopik gehören<sup>11</sup>, so läßt sich doch nicht leicht eine befriedigendere Erklärung für diese lange geübte Zurückhaltung liefern als die, die die Griechen sich selbst gaben.

Neben den Panegyrikos und den Epitaphios tritt als dritter Entwicklungsstrang der Epideiktik eine ganz neuartige Form des Lobens: das sophistische Lob. Als typisches Produkt der Bewegung, die die Beredsamkeit zur Techne und damit zur Sache von Spezialisten machte, führte es von Anfang an eine rein literarische Existenz.<sup>12</sup> War das Lob vormals eingebunden in den Ablauf der politischen und religiösen Feste<sup>13</sup>, so setzte es sich nun von seiner gemeinschaftsbildenden und -erhaltenden Funktion frei und wurde zum Experiment, in dem die Möglichkeiten und Grenzen der neuen Technik erkundet wurden. Kaum irgendwo ließ sich die Macht des artifiziellen Logos besser erproben als am Lob von verachteten oder geächteten Gestalten und Gegenständen wie Helena, dem Zankapfel des Trojanischen Krieges, Busiris, dem ägyptischen Herrscher, der alle Fremden auf dem Zeusaltar schlachtete, der Gattenmörderin Klytemnestra, der Hetäre Nais, der Mäuse, des Salzes und des Todes.<sup>14</sup> Solche Etüden dienten den Rhetoren zugleich auch als grelle Reklame für ihre Schulen.<sup>15</sup> Ihre provozierende Wirkung wurde gemildert durch die Bevorzugung mythisch-ferner Stoffe, die wiederum deren literarischen Charakter bestätigt.<sup>16</sup>

---

<sup>9</sup> zu einer etwas anderen Interpretation der Stelle vgl. Flashar 1969, S. 13f. Am Schluß der Rede sagt Perikles jedoch, Neid gebe es nur gegenüber den Lebenden (45,1). Gomme 1956, S. 103 bemerkt zu Thuk. 35, 2: "[...] no body of men has ever been so *conscious* of envy and its workings as the Greeks." Den Unglauben der Hörer als Folge eigener Unzulänglichkeit nennt aber auch Sallust bei der Aufzählung der Schwierigkeiten der Geschichtsschreibung (Catilina 3).

<sup>10</sup> entstanden um 370 v.Chr.; vgl. van Hook 1945, 3.

<sup>11</sup> s. Flashar 1969, S. 13f.

<sup>12</sup> vgl. Cic. Brut. 47; Quint. 3,4,5.

<sup>13</sup> vgl. Pernot 1993, S. 19.

<sup>14</sup> Texte, Fragmente und Nachweise bei Radermacher 1951, S. 128ff.

<sup>15</sup> Diese Funktion wird von Isokrates, Helena 7-10 nahegelegt.

<sup>16</sup> dazu Russell/Wilson 1981, S. xv: "It is perhaps curious that all this activity in fantasy and mythology should have preceded any serious attempt to write prose encomia of contemporary princes or other great persons. But it seems to have been so."

## 2. Ansätze zur Theoriebildung: Gorgias, Isokrates, Platon

Als Schöpfer der sophistischen Epideiktik gilt Gorgias, der es nach Cicero "für die eigentliche Aufgabe des Redners hielt, einen Gegenstand durch Loben erhöhen und durch Tadeln wieder niederwerfen zu können" (Cic. Brut. 47). Seine <Helena>, die er nach eigenen Worten "der Helena zum Lob (ἐγκώμιον), mir zum Spaß (παίγνιον)" verfaßte (Gorg. Hel. 21), enthält wie manche andere epideiktische Rede dieser Zeit vor allem im Proömium auch programmatische Bemerkungen zu seinem Vorhaben. Der Gegenstandsbereich des Lobes wird von Gorgias, entsprechend dem spielerischen Charakter der sophistischen Epideiktik, sehr weit gefaßt: "Mann und Frau und Wort und Tat und Stadt und Ding" (1). In der tautologischen Aussage, man müsse das Lobwürdige (ἄξιον ἐπαίνου) und nur dieses loben und das Lobunwürdige und nur dieses tadeln (ebd.), unterläßt er – vielleicht bewußt – eine nähere Bestimmung des Lobwürdigen. Aus dieser Unbestimmtheit zu schließen, lobenswert sei für Gorgias "das, was der Redende dafür hält" und ihm "krasse[n] Subjektivismus" (Buchheit 1960, S. 36) anzulasten, ist eine unzulässige Rückprojektion platonischer Sophistenschelte. Gorgias läßt im folgenden die hellenische Werteordnung durchaus unangetastet. Sein rhetorischer Anspruch besteht gerade darin, Helenas Verhalten mit diesen Werten nicht in Konflikt kommen zu lassen. Daß ihm dabei die <Helena> mehr zu einem Plädoyer (ἀπολογία) als zu einer Lobrede (ἐγκώμιον) gerät<sup>17</sup>, wie sein ehrgeiziger Schüler Isokrates treffend bemerkt<sup>18</sup>, ist weniger als ein Verfehlen der Gattung zu verzeichnen denn als Indiz dafür, daß der Begriff ἐγκώμιον noch nicht das scharfe Profil einer rhetorischen Gattungsbezeichnung hat. Vielmehr handelt es sich bei der <Helena> und ähnlichen Stücken um Epideixis im voraristotelischen Sinne, also nicht um eine besondere Gattung, sondern um die von den Sophisten aufgebrachte Praxis des mündlichen Vortrags (ἐπιδεικνύναι – vorzeigen, vorstellen, vortragen) eines sorgfältig ausformulierten (schriftlich fixierten oder auswendig gelernten) Redetextes.<sup>19</sup>

Entscheidender noch als sein Lehrer Gorgias setzt Isokrates (436-338) mit seinem erzieherischen und rednerischen Wirken Maßstäbe, die für Theorie und Praxis der Epideiktik bis zum Ende der Antike verbindlich bleiben sollten. "Bei aller sonstigen Einschränkung darf man dem Isokrates das Verdienst zuschreiben, in der Auseinandersetzung mit der bisherigen Rhetorik einer neuen Form der Lobrede die Wege

---

<sup>17</sup> Er knüpft hier an den homerischen Fatalismus an. Priamos zu Helena: "Denn von mir aus gesehen, bist du unschuldig — Schuld haben die Götter." (Ilias 3, 164)

<sup>18</sup> Isokr. Hel. 14.

<sup>19</sup> vgl. Cole 1991, S. 89.- Eine andere Deutung leitet die Termini ἐπίδειξις und ἐπιδεικτικός von der Medialform ἐπιδείκνυσθαι – sich zeigen, etwas von oder für sich zeigen, zur Schau stellen – her (Hellwig 1973, S. 137, Anm. 86; Pernot 1993, S. 26f.). Beide Deutungen schließen einander nicht aus: Wer von sich etwas 'zum Besten geben' will, bereitet sich entsprechend vor.

geeignet zu haben" (Buchheit 1960, S. 64). Äußerlich setzt er zunächst die Tradition der sophistischen Epideixis<sup>20</sup> mit seinen Enkomien auf Helena (um 385) und Busiris (um 375) fort, schlägt darin aber ganz neue Wege ein. Das ausführliche, programmatische Proömium der <Helena> (1-15) enthält eine scharfe Polemik sowohl gegen 'eristische' Philosophen wie Zenon, Melissos, Protagoras, Gorgias und – ohne die Namen zu nennen – Antisthenes und Platon (1-7), deren Spitzfindigkeit "sich anheischig macht, etwas mit Worten zu beweisen, was durch die Tatsachen längst widerlegt ist" (4), als auch gegen die Verfasser von Lobreden auf so unbeliebte oder unbeachtete Dinge wie Armut, Exil, Hummeln und Salz (8-10).<sup>21</sup> Mit erzieherischem Eifer fordert er die Abkehr von philosophischer Spekulation und rhetorischer Akrobatik und die Hinwendung zu den "nach allgemeiner Ansicht guten, edlen und durch Trefflichkeit sich auszeichnenden Dingen" (12), d.h. zu den Themen, die von allgemeinem Interesse und für die praktisch-politische Lebensbewältigung nützlich sind. "Denn für solche Schriften [sc. paradoxen Inhalts] gibt es *einen* Weg, der weder schwer zu finden noch zu lernen noch nachzuahmen ist; doch die gemeinnützigen (κοινοί) und glaubwürdigen (πιστοί) und die diesen ähnlichen Reden werden in vielen Formen und bei schwer durchschaubaren Gelegenheiten erfunden und gesprochen, und um so viel schwieriger ist ihre Abfassung, wie es mühsamer ist, sich würdig zu verhalten als zu spotten, und ernst zu sein als zu spielen."<sup>(11)</sup> Man reibt sich allerdings die Augen, wenn man nun in der Erwartung, eine solche "gemeinnützige und glaubwürdige" Rede vorgeführt zu bekommen, von einer Helena liest, die durch ihre überirdische Schönheit die tapfersten und weisesten Männer ihrer Zeit in Bann gezogen und im europäisch-asiatischen Kräftemessen des Trojanischen Krieges als dem frühen Vorläufer der Perserkriege die Hellenen erstmals zu einem gemeinsamen, erfolgreichen Feldzug gegen die Barbaren veranlaßt habe (51, 67f.).<sup>22</sup> Was der neue staatsbürgerliche Ernst für die Lobrede bedeutet, zeigt Isokrates deutlicher im <Busiris>, einer scharfen Lektion an den Redner Polykrates, der eine seiner Meinung nach ganz mißlungene Apologie des Menschenschlächters verfaßt hat. Wenn der Lobredner ein nachahmenswertes Vorbild zeichnen soll, so muß er sich an die Grundregel halten, daß er über seinen Gegenstand nur Gutes berichten darf (Buchheit 47f.). Daß dies nur auf Kosten der Wahrheit möglich ist, gibt Isokrates offen zu:

---

<sup>20</sup> Mit der Gegenüberstellung von ἐπίδειξις und ἄγων, artistisch-performativer und pragmatisch-kontroverser Rhetorik (Paneg. 11; Antid. 1; Panath. 271) bereitet er eine Grundunterscheidung der aristotelischen Gattungslehre vor (Hellwig 1973, S. 142-146; Pernot 1993, S. 26). Die beiden Begriffe sind aber noch rein funktional aufgefaßt, also nicht auf bestimmte Inhalte festgelegt.

<sup>21</sup> vgl. Eucken 1983, S. 44-74.

<sup>22</sup> Bei Aristoteles (Rhetorik 1414b 26-28) dient Isokrates' <Helena> als Beispiel dafür, daß in der epideiktischen Rede das Proömium wie das Präludium des Flötenspielers (προαύλιον) keine inhaltliche Beziehung zum Thema zu haben braucht; vgl. Quint. 3,8,8; zum (i.U. zu Gorgias) versteckten Unernst der Rede s. Braun 1982, S. 173f.

"Jedermann weiß, daß, wer jemanden loben möchte, ihm mehr gute Eigenschaften beilegen muß, als tatsächlich vorliegen" (Bus. 4). Schlechte oder anstößige Eigenschaften und Taten sollen also nicht etwa entschuldigt, sondern verschwiegen oder, wenn dies nicht möglich ist, geleugnet werden. Obschon er einräumt, daß Busiris ein ungeeigneter Gegenstand für Enkomien ist (49; vgl. Antid. 276), demonstriert er doch an diesem Beispiel, wie ein solches nach seinen Vorstellungen aussehen soll – mit dem Ergebnis, daß hier eine Gestalt in Erscheinung tritt, die mit dem bekannten mythischen Busiris kaum noch etwas zu tun hat. Anstatt wie Polykrates die Zeugnisse der Dichter zur biographischen Grundlage einer Apologie zu nehmen, bezichtigt Isokrates diese wie Platon der Lüge und Unmoral; das mythische Schreckbild des archaischen Despoten wandelt sich unter seiner pädagogischen Zensur zum Vorbild des weisen Herrschers.

Die neue Auffassung von Gegenstand, Methode und Zweck des Lobes, wie sie in Umrissen bereits in den technisch-literarischen Studien <Helena> und <Busiris> angedeutet ist, wird nun im <Euagoras> am politischen 'Ernstfall' konsequent durchgeführt. Es ist kein Zufall, daß diese literarische Neuschöpfung, in der zum ersten Mal die politische Leistung einer Einzelpersonlichkeit der Zeitgeschichte in einem autonomen Prosatext gewürdigt wird, vor dem Hintergrund von Isokrates' "Hinwendung zur Monarchie" (Eucken 1983, S. 286) stattfindet. Zwar ist das Lob noch wie im attischen Epitaphios posthum<sup>23</sup>, doch wird es nicht mehr von der Polis ihren verdienten Bürgern, sondern von einer Privatperson einem Monarchen und Feldherrn gespendet. Mit der Verklärung der Leistung des historischen Individuums und mit der aufklärerischen Ablehnung der in ihrer erzieherischen Verbindlichkeit verblaßten mythischen Dichtungen (8-11) kündigt Isokrates bereits die hellenistische Epoche an.<sup>24</sup> Durch seine zahlreichen Schüler<sup>25</sup> finden Enkomien vom Typ des <Euagoras> zunächst noch ausschließlich auf verstorbene, bald aber auch auf noch lebende Herrscher wie die Makedonenkönige weite Verbreitung.

Ebenso wie Isokrates entwickelt Platon seinen Beitrag zur Theorie der Epideiktik in Auseinandersetzung mit der Lobpraxis seiner Zeit. Seine Antwort fällt jedoch radikaler aus als die seines Rivalen, der wie er selbst die Bezeichnung 'Philosophie' für seine Tätigkeit in Anspruch nimmt.<sup>26</sup> In Platons Kritik ist das Ensemble der Vorwürfe gegen die Lobrede enthalten, die in der Folgezeit immer wieder von den Vertretern der Philosophie erhoben werden. Seine Angriffe richten sich nicht nur, wie im <Symposion>, gegen die Konzertreden der Sophisten. Im <Menexenos> (um 380) trifft er die Epideiktik

---

<sup>23</sup> zur Scheu, verdiente Persönlichkeiten bereits zu Lebzeiten zu loben, vgl. Plat. Leg. 801ef.

<sup>24</sup> vgl. Sykutris 1927, S. 45f.; Buchheit 1960, S. 69-73; Pernot 1993, S. 22.

<sup>25</sup> vgl. Cic. De or. 2, 94; Brut. 32.

<sup>26</sup> vgl. Eucken 1983, S. 14-17.

dort, wo sie in engstem Zusammenhang mit der Politik steht, im Epitaphios, der inzwischen ebenso wie die Gerichtsrede vom sophistischen Professionalismus erobert worden ist.<sup>27</sup> Hintergründige Ironie und virtuose Parodie sind die Mittel, die er Sokrates einsetzen läßt, um "die publizistische Mogelpackung der attischen Demokratie" (Müller 1991, S. 142) in Mißkredit zu bringen.<sup>28</sup> Mit aristophanischem Spott lobt dieser die Leichenrede in Grund und Boden: "In der Tat, Menexenos, in vieler Hinsicht läuft der Tod im Kampf Gefahr, eine schöne Sache zu sein. Denn ein schönes und prächtiges Begräbnis erhält man, auch wenn man als armer Mann gefallen ist, und Lob erhält man, auch wenn man ein Taugenichts ist, von weisen Männern, die nicht aufs Geratewohl loben, sondern von langer Hand Reden vorbereitet haben, die so schön loben, daß sie über jeden Zutreffendes wie Nichtzutreffendes aussagen<sup>29</sup>, aufs schönste von bunten Ausdrücken funkeln und unsere Seele in den Bann ziehen<sup>30</sup>. Sie preisen die Stadt auf jede Weise, sie loben die im Kampf Gefallenen und unsere sämtlichen Vorfahren und uns selbst, die Überlebenden, so daß mir, mein Menexenos, ganz edel zumute wird von ihrem Lob, und jedesmal gerate ich beim Zuhören außer mich vor Betörung und komme mir augenblicklich größer und edler und schöner vor. [...] Und dieses Hochgefühl hält bei mir länger als drei Tage an; so mächtig ist der Nachhall der Rede und Stimme des Redners in den Ohren, daß ich erst am vierten oder fünften Tag allmählich zu mir selbst komme und bemerke, wo ich mich überhaupt befinde. Bis dahin glaube ich fast, auf den Inseln der Glückseligen<sup>31</sup> zu wohnen; so geschickte Redner haben wir" (Menex. 234c1-235c5).

Die Anklagepunkte sind deutlich: Lüge, pauschale Lobhudelei, Verführung zu maßloser Selbstüberschätzung.<sup>32</sup> Es folgt ihre Illustration am Exempel. Den Epitaphios, den Sokrates nun vorträgt<sup>33</sup>, hat er nach eigenen Angaben<sup>34</sup> – ein weiterer komischer Zug – von Aspasia, der einst einflußreichen, zur dramatischen Zeit des Dialogs (einige Zeit nach dem Königsfrieden von 386<sup>35</sup>) aber längst verbliebenen Gattin des Perikles gelernt,

<sup>27</sup> vgl. Plat. Menex. 234c5f.; 235d1f.; 236b8-c1.

<sup>28</sup> Nach Loraux 1981, S. 316 ist der <Menexenos> "le seul ouvrage de l'époque classique qui soit explicitement consacré à exorciser le discours officiel."

<sup>29</sup> vgl. Aristophanes, Acharnenses 372f.

<sup>30</sup> vgl. ebd.

<sup>31</sup> vgl. Aristophanes, Vespae 636-641.

<sup>32</sup> Carter 1991 versucht in der Epideiktik die Wirksamkeit dreier Hauptfunktionen des Rituals nachzuweisen — ausgerechnet am Beispiel des <Menexenos>: Vermittlung einer nichtinstrumentellen, außeralltäglichen, ja außerzeitlichen Erkenntnisform, Formung und Förderung einer Gemeinschaft (Tönnies läßt grüßen!) und Anleitung zur Lebensführung (S. 213ff.). Er scheut sich nicht, Platon Unkenntnis und Unverständnis der Macht dieses Mysteriums des 'Wir' vorzuwerfen (S. 221, 225). Daß solche wunderbaren Ereignisse - zumindest in zivilisierten Gesellschaften - meist mit Hilfe der instrumentellen Vernunft inszeniert werden, scheint ihm dabei keiner Erwähnung wert.

<sup>33</sup> Plat. Menex. 236d4-249c8.

<sup>34</sup> ebd. 236a8-c1.

<sup>35</sup> vgl. Müller 1991, S. 142f.; natürlich ist auch Sokrates selbst nicht mehr unter den Lebenden.

von einer Frau also, noch dazu einer Zugezogenen – sie stammte aus Milet. Diese meisterhafte Karikatur aus Übertreibungen und Geschichtsverzerrungen, pedantisch aneinandergereihten Topoi und grellen Stileffekten<sup>36</sup> befindet sich doch so nahe am karikierten Modell, daß sie später nicht mehr als solche erkannt wird.<sup>37</sup>

Im <Symposion> tritt komplementär zur Destruktion des landläufigen eine konstruktive Theorie des philosophischen Lobes, das zugleich durch die Reden der Diotima und des Alkibiades veranschaulicht wird. So läßt sich der Dialog wie eine alternative Techne des Enkomions lesen.<sup>38</sup> Folgende Regeln werden aufgestellt:

1. Nur lobwürdige, keine lobunwürdigen oder belanglosen Gegenstände dürfen gelobt werden.<sup>39</sup>
2. Man muß die Natur des Gegenstandes erkennen und die Wahrheit darüber sagen<sup>40</sup>, dies allerdings mit einem weitreichenden Zugeständnis: Zwar nichts als die Wahrheit, aber nicht unbedingt die ganze Wahrheit. Aus dem Wahrheitsgebot ergeben sich als technische Regeln:
3. Die *dispositio* gehorcht der Angemessenheit, nicht einem vorgegebenen Schema.<sup>41</sup>
4. Philosophische Beweise statt rhetorischer Argumente.<sup>42</sup>
5. Improvisierter, kolloquialer Stil statt gesuchter gorgianischer Figuren.<sup>43</sup> Aus dem idealen Staat der <Politeia> und der <Nomoi> ist die Rhetorik in allen ihren Formen und Gattungen verbannt.<sup>44</sup> Wie Isokrates erteilt Platon der Lobrede einen Erziehungsauftrag<sup>45</sup>, doch legt er sowohl an die Auswahl des Gegenstandes als auch an seine Kenntnis und Darstellung viel strengere Maßstäbe als dieser. Aus dem Bereich der Dichtung sind überhaupt nur Götterhymnen, Enkomien auf verdiente Verstorbene (ἀγαθοί) und Epinikien auf Wettkampfsieger zugelassen.<sup>46</sup> Die Enkomien sind der Vorzensur unterworfen<sup>47</sup>, selbst den Grabinschriften sind strenge Beschränkungen

---

<sup>36</sup> vgl. Méridier 1989, S. 54-77; Pernot 1993, S. 502.

<sup>37</sup> Nach Cic. Or. 151 wurde sie noch im Athen seiner Zeit jährlich als Gedenkrede rezitiert; Dionysios von Halikarnassos (Demosthenes 23, p. 180,9ff. Usener-Radermacher) preist den <Menexenos> als "stärkste aller politischen [!] Reden" und zitiert daraus einige Passagen als vorbildliche Stilmuster.

<sup>38</sup> vgl. Pernot 1993, S. 503.

<sup>39</sup> Plat. Symp. 177b-c.

<sup>40</sup> ebd. 180c-d, 185e-86a, 194e-95a, 199c, 201a; vgl. Phaidr. 237c, 259e.

<sup>41</sup> Symp. 198d.

<sup>42</sup> ebd. 195a, e; 196a.

<sup>43</sup> ebd. 199b.

<sup>44</sup> zum folgenden vgl. Buchheit 1960, S. 86ff.; Hellwig 1973, S. 151; Pernot 1993, S. 503f.

<sup>45</sup> Plat. Leg. 730b5.

<sup>46</sup> Rep. 607a; Leg. 801a-e, 829 cd.

<sup>47</sup> Leg. 801d.

aufgelegt.<sup>48</sup> Der Lobende selbst muß älter als fünfzig Jahre sein und einen vorbildlichen Lebenswandel gehabt haben.<sup>49</sup>

### 3. Die Epideiktik zwischen ethischem Ideal und sophistischer Methode: Aristoteles und Anaximenes

Erst bei Aristoteles und Anaximenes erhält die Lobrede einen festen Platz in der rhetorischen Gattungslehre. Im Begriff des γένος ἐπιδεικτικόν bildet Aristoteles eine Synthese aus zwei schon zuvor bekannten Konzepten:

1. dem der ἐπίδειξις als Gegensatz zur pragmatisch-agonistischen Beredsamkeit.
2. dem der Lobrede (ἔπαινος, ἐγκώμιον) isokratischen Typs, die in den bisherigen systematischen Ansätzen (etwa bei Platon) noch nicht als eigenständige Gattung aufgetreten war.

Diese Verschmelzung zweier heterogener Konzepte zu einem Gattungsbegriff gibt seit der Antike Anlaß zu recht unterschiedlichen Deutungen, je nachdem die eine oder andere Komponente in der Gattungsauffassung stärkeres Gewicht erhält.<sup>50</sup> Aristoteles ließ sich bei der Prägung des Terminus wohl leiten von dem Umstand, daß die sophistische Epideixis häufig in der Form von Lob und Tadel stattfand.<sup>51</sup>

Drei Gesichtspunkte sind für die aristotelische Gattungslehre konstitutiv:

1. die Rolle des Zuhörers
2. das Zeitverhältnis des behandelten Gegenstandes zur Redesituation
3. die Leitnorm (τέλος), mit der es den Redegegenstand in Übereinstimmung zu bringen gilt.<sup>52</sup>

Nimmt man hierzu noch die gattungsspezifischen Sprechhandlungen des Redners und die Argumentations- bzw. Darstellungsformen, die nach Aristoteles in der jeweiligen Gattung dominieren<sup>53</sup>, so ergibt sich folgendes Schema (nach Pernot 1993, S. 38):

Gattung	γένος συμβουλευτικόν	γένος δικανικόν	γένος ἐπιδεικτικόν
Rolle des Hörers	Richter über Zukunft	Richter über Vergangenheit	Zuschauer
Sprechhandlung	Zu- / Abraten	anklagen /verteidigen	loben / tadeln
Zeitverhältnis	Zukunft	Vergangenheit	vorwiegend Gegenw.
Leitnorm	nützlich / schädlich	gerecht / ungerecht	edel /schimpflich
Argumentationsform	παράδειγμα	ἐνθύμημα	αὔξεις

<sup>48</sup> Leg. 958e.

<sup>49</sup> Leg. 829cd.

<sup>50</sup> vgl. Hellwig 1973, S. 137, Anm. 86.

<sup>51</sup> ebd.; Russell/Wilson 1981, S. xx.

<sup>52</sup> Arist. Rhet. 1358a 36-59a 5; vgl. Hellwig 1973, S. 11f.; 120-136.

<sup>53</sup> Arist. Rhet. 1368a 26-d33.

So sehr diese Dreigliederung den Eindruck systematischer Notwendigkeit, Geschlossenheit und Vollständigkeit erweckt, beruht sie nicht auf einer "transzendentalen Deduktion", so wenig wie die zehn Kategorien oder die vier Ursachen.<sup>54</sup> Mit ihrem hohen Abstraktionsniveau gibt sie aber auch keine bloße empirische Bestandsaufnahme aller konventionellen rhetorischen Formen, sondern führt die Vielfalt der rednerischen Praxis in der Polis auf drei Grundsituationen zurück. Sie ist daher mehr eine Typologie als ein System im modernen Sinne. Auf den ersten Blick stellt sie eine symmetrische Trichotomie dar. Jedoch weist sie oberhalb der trichotomischen eine dichotomische Struktur auf: γένος συμβουλευτικόν und δικανικόν bilden ein Paar, das zur Großgattung der praktischen Beredsamkeit (γένος πρακτικόν) zusammengefaßt werden kann; dieser steht die Kunstberedsamkeit (γένος ἐπιδεικτικόν) isoliert gegenüber. Nach dem Maßstab der Ansprüche, die ein Genus an den Redner stellt, und nach seiner politischen Relevanz nimmt die Epideiktik für Aristoteles den niedrigsten Rang ein.<sup>55</sup> In ihr steht der Adressat nicht vor einer Entscheidung, ist nicht, wie bei Gericht und im Rat, als 'Richter' (κριτής) zur Stellungnahme aufgefordert, sondern er ist wie im Theater passiver 'Zuschauer'<sup>56</sup> (θεωρός) oder bestenfalls "eine Art Richter" (1391b 16f.) — und hier folgt sogleich die Einschränkung: "Gleichwohl ist aber im eigentlichen Sinn (ἀπλῶς) nur der ein Richter, der in den öffentlichen Auseinandersetzungen (ἐν τοῖς πολιτικοῖς ἀγῶσι) die Streitfragen entscheidet." Der Zuhörer ist also im γένος ἐπιδεικτικόν Richter nur im übertragenen Sinn, nämlich sofern er sich über die rednerische Leistung als solche ein Urteil bildet, das nur im Redewettstreit unmittelbare Folgen zeitigt. Da ferner in der epideiktischen Rede gewöhnlich nichts Strittiges verhandelt, kein Für und Wider erwogen wird<sup>57</sup>, fällt sie nicht in den weiteren Bereich der Deliberation (βούλευσις), die nach der aristotelischen Gegenstandsbestimmung der Rhetorik Aufgabe der ganzen Disziplin ist.<sup>58</sup> Auch die Konvertierbarkeit von Lob und Empfehlung, durch die Aristoteles der Epideiktik eine gewisse pragmatisch-persuasive Funktion zuzusprechen scheint<sup>59</sup> – die Handlungen und Tugenden, zu denen wir die

---

<sup>54</sup> s. Garver 1994, S. 55f.

<sup>55</sup> Arist. Rhet. 1354b 23-25; 1418a 21f.

<sup>56</sup> θεωρός, 1358b 2; in der kritischen Ausgabe von R. Kassel, Berlin/New York 1976, sind die Worte ὁ δὲ περὶ τῆς δυνάμεως [sc. κρίνων] ὁ θεωρός (Richter aber über die Fähigkeit ist der Zuschauer) als Interpolation gekennzeichnet.

<sup>57</sup> 1368a 26-29; vgl. 1417b 31-34.- Die epideiktische Rede kommt weder in der Praxis noch in der Theorie in Verbindung mit einer Gegenrede zum gleichen Gegenstand vor; sie bildet nicht, wie Anklage und Verteidigung, Antrag und Gegenantrag, komplementäre Gegensätze innerhalb eines Agon. Die Tadelrede (ψόγος) steht der Lobrede (ἔπαινος) nur systematisch als Gegenteil, nicht funktional als Erwiderung gegenüber (1358b 13, 1368a 37 u.ö.; vgl. Buchheit 1960, S. 127).

<sup>58</sup> 1357a 1f.; anders Kopperschmidt 1995, S. 92f., der die Epideiktik als eine besondere Form politischer Deliberation betrachtet.

<sup>59</sup> vgl. Vickers 1988, S. 55.

Hörer in der Beratungsrede ermuntern, preisen wir in der Lobrede, und umgekehrt<sup>60</sup> – findet ihre Grenzen in der Inkommensurabilität der Leitnormen. Das Nützliche besitzt in der Deliberation gegenüber dem Edlen Priorität, in der Epideiktik hingegen ist es ihm als subsidiäre Norm untergeordnet. Das Edle kommt zwar mit dem Nützlichen häufig zur Deckung, doch ist es gerade dort am reinsten vorhanden, wo es jenseits der Mittel-Zweck-Relation agiert, wo es sich verschwendet.<sup>61</sup> Kennzeichen der heroischen Tat ist ihre Nutzlosigkeit: Daß Achilles offenen Auges in den Tod gegangen ist, um seinen Freund Patroklos zu rächen, war eine edle Tat (*καλόν*) und als solche lobenswert; sie war aber für ihn selbst nicht nützlich (*συμφέρρον*) und hätte ihm daher nicht angeraten werden können.<sup>62</sup> Man könnte hinzufügen, daß sie es nicht einmal für die Griechen war, da sie dadurch ihren besten Krieger verloren.

Durch ihre Leitnorm steht die Lobrede in besonders enger Beziehung zur Ethik. Aristoteles bestimmt sie als "Rede, die die Größe der Tugend sichtbar macht" (1367b 26f.). Er setzt das Edle (*καλόν*) mit der Tugend nahezu identisch und erläutert diese durch einen Katalog mit knappen Definitionen von neun Einzeltugenden.<sup>63</sup> Seine Ausführungen zur Bestimmung des *kalovn* stimmen nicht völlig überein mit jenen, die er in seinen ethischen Werken macht: Legt er dort die Betonung auf die individualethischen Gesichtspunkte des *καλόν*, so hebt er hier die altruistischen, gemeinnützigen sozialen und politischen Tugenden hervor. Er paßt dadurch seine Auffassung vom Edlen dem *common sense* an, nach dem sich der künftige Redner zu richten hat.<sup>64</sup> Daß es ihm in der Rhetorik mehr um faktisch geltende Normen zu tun ist als um solche, die seinen eigenen philosophischen Maßstäben genügen, wird auch dadurch deutlich, daß er zu den zu den *kalav* sowohl alles zählt, "was Zeichen von Dingen ist, die bei den einzelnen Gruppen gelobt werden", als auch traditionelle hellenische, sogar aristokratische Werte und Güter wie unversöhnliche Rache an den Feinden, Sieg und Ehre und – als Zeichen wirtschaftlicher und sozialer Unabhängigkeit – Besitz, der keinen Gewinn einbringt, bei den Spartanern langes Haar, da es keinen niedrigen Broterwerb erlaubt, sowie überhaupt den Verzicht auf jederlei Handwerk (*βάνανσος τέχνη*).<sup>65</sup> Bereits hier läßt sich erkennen, daß Aristoteles sich weit vom moralischen Rigorismus seines Lehrers entfernt hat. Er will die Lobrede nicht abschaffen, sondern läutern, "indem er sie ganz streng auf die Tugenden und die tugendhaften Handlungen beschränkt" (Pernot 1993, S. 505), aber

---

<sup>60</sup> Arist. Rhet. 1367b 36-68a 10.

<sup>61</sup> Eth. Nic. 1125a11f.; 1162b34-1163a1; Eth. Eud. 1243a38f.

<sup>62</sup> Rhet. 1358b 38-59a 6.

<sup>63</sup> 1366a 33-b22.

<sup>64</sup> vgl. Rogers 1993, S. 361ff.; Wilke/Zinsmaier 1996, Sp. 1547f.

<sup>65</sup> Arist. Rhet. 1367a 19-31.

diese Tugenden sind nicht die absoluten platonischen, sondern die, die im jeweiligen Publikum als solche angesehen werden.

Zudem liefert bei Aristoteles die Ethik dem Redner nicht nur, wie manche Interpreten es deuten, die für ihn selbst verbindliche Richtschnur des Lobes<sup>66</sup>, sondern auch ein *Instrument* der Persuasion: das Überzeugungsmittel des Ethos. Seinen Ausführungen zum kalovn schickt er voraus, daß mit ihnen "zugleich auch jene Kriterien deutlich werden, aufgrund derer wir als so und so beschaffen nach dem Ethos beurteilt werden, was ja das zweite Überzeugungsmittel war. Denn aus denselben Mitteln können wir sowohl uns selbst als auch einen anderen glaubwürdig (ἀξιόπιστος) *machen* hinsichtlich der Tugend" (1366a 25-28). Diese Glaubwürdigkeit aufgrund des Ethos betrachtet Aristoteles nun nicht als notwendige Voraussetzung, die der Redner zu seinem Auftreten mitzubringen hat, sondern als etwas, das es in der Rede erst herzustellen gilt. Das Ethos gehört zu den 'künstlichen Beweisen' (ἐντεχνοί πιστεῖς), die sich gerade dadurch auszeichnen, daß sie nicht bereits vorliegen<sup>67</sup>, sondern durch die spezifische Techne der Rhetorik, nämlich "*durch* die Rede beschafft werden" (1356a 1).<sup>68</sup> Wenn also Aristoteles gegenüber anderen Technographen geltend macht, daß die Anständigkeit (ἐπιείκεια) des Redners sehr wohl etwas zur Persuasion beitrage, ja das Ethos fast das wichtigste Überzeugungsmittel darstelle<sup>69</sup>, so ist damit wohl weniger eine ethische Fundierung der Rhetorik beabsichtigt<sup>70</sup> als eine bedeutende Erweiterung des Bereichs rhetorischer Techne. Mit anderen Worten: Aristoteles sagt lediglich, daß es für den Redner (in allen Gattungen) darauf ankommt, in seinen Hörern den *Eindruck* der Rechtschaffenheit zu erwecken. Ob dazu seine tatsächliche Rechtschaffenheit eine notwendige oder gar hinreichende Bedingung ist, darüber schweigt er. Man darf allerdings glauben, daß er dies für den kürzesten und sichersten Weg hielt.<sup>71</sup>

Die Definition der Lobrede und ihre Orientierung auf das Ethische lassen erwarten, daß Aristoteles bei seiner Konzeption der dritten Gattung ausschließlich Enkomia auf Einzelpersonen nach dem Modell des isokratischen <Euagoras> im Auge hatte. Doch der Philosoph will seine Theorie ausdrücklich auch als für andere Gegenstände und Formen der Epideiktik gültig verstanden wissen: "Da es nun vorkommt, daß man sowohl ohne als auch mit Ernst häufig nicht nur einen Menschen oder einen Gott, sondern auch unbeseelte Gegenstände und irgendein beliebiges anderes Lebewesen lobt, so müssen wir

---

<sup>66</sup> z.B. Buchheit 1960, S. 129-131.

<sup>67</sup> Arist. Rhet. 1355b 37.

<sup>68</sup> Auch die von Aristoteles in diesem Zusammenhang verwendeten Verben πορίζειν - 'beschaffen' (1355b 36, 1356a 1), κατασκευάζειν - 'zurüsten', 'verfertigen' (1355b 39) und ποιείν - 'machen' (1366a 28) haben durchaus technisches Gepräge.

<sup>69</sup> 1356a 10-13.

<sup>70</sup> in diesem Sinne Buchheit 1960, S. 130f.

<sup>71</sup> vgl. 1355a 21ff.; 1356a 6-8; dazu Hellwig 1973, S. 251-279.

in gleicher Weise auch darüber Prämissen nehmen" (1366a 28-32). Mit diesem wenn auch beiläufigen Präzept zeigt Aristoteles, daß er auch das spielerische, sophistische Lob auf paradoxe und unscheinbare Gegenstände nicht rundweg ablehnt. Auch einige andere technische Regeln weisen auf seine kritiklose Aneignung von sophistischen Kunstgriffen: die Technik der vertauschten Vorzeichen bei ethischen Prädikaten – der Einfältige heiße im Enkomion 'gutartig', der Gleichgültige 'tolerant' usw. –, die Anpassung des Lobes an das Publikum und seine spezifischen Wertvorstellungen, die *amplificatio* von Gutes bewirkenden Zufallshandlungen zu gewollten und geplanten Wohltaten.<sup>72</sup> Überhaupt ist die Steigerung (αὐξήσις), die Aristoteles zum wichtigsten sprachlichen Überzeugungsmittel der Epideiktik erklärt<sup>73</sup>, sophistischen Ursprungs. Gorgias beanspruchte als erster für sich die Kunst, eine kleine Sache groß, eine gute schlecht und umgekehrt erscheinen zu lassen.<sup>74</sup> Sie besteht im überbietenden Vergleich des Gegenstandes mit einem ähnlichen: "Mit gutem Grund fällt die Steigerung den Lobreden zu; denn sie besteht in der Überbietung (ὑπεροχή), die Überbietung aber gehört zu den edlen Dingen. Darum muß man den Vergleich, wenn nicht mit den berühmten Leuten, so doch mit der Menge machen, da ja die Überbietung die Tugend anzuzeigen scheint" (1368a 22-26).

Die Bemerkungen im dritten Buch über den Stil der Lobrede bestätigen noch einmal die Sonderstellung der Epideiktik im aristotelischen System. Aristoteles unterscheidet dort über die Gattungsgrenzen hinweg zwei Stilarten: Die λέξις ἀγωνιστική, der improvisierte, schlichte Stil, ist für die öffentlichen Debatten, d.h. für Gerichts- und politische Rede bestimmt; die λέξις γραφική, der schriftliche, ausgefeilte Stil für die zur Lektüre bzw. zum Vortrag verfaßten epideiktischen Reden.<sup>75</sup> Diese Einteilung entspricht der von Gorgias und Isokrates geübten Praxis der vorwiegend schriftlichen Verbreitung ihrer Reden. Die Lobrede hatte, abgesehen vom Epitaphios, den Aristoteles innerhalb seiner Theorie der Epideiktik nur einmal beiläufig erwähnt<sup>76</sup>, noch keinen Platz im politischen Leben. Sie war nicht öffentliches Ereignis, sondern literarisches Produkt.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die aristotelische Theorie der Epideiktik mehr in der Nachfolge Isokrates' als Platons steht. Ist es einmal ausgemacht, daß die Rhetorik (philosophische) Erkenntnis weder vermitteln kann noch soll und daß sie als äußeres Gut

---

<sup>72</sup> 1367a 32-1368a 15.

<sup>73</sup> 1368a 25-29; vgl. Quint. 3,7,6 *proprium laudis est amplificare et ornare*.

<sup>74</sup> Plat. Phaidr. 267a; vgl. Arist. Rhet. 1403a 17-22; dazu Martin 1974, S. 208.

<sup>75</sup> Arist. Rhet. 1413b 2-9; 1414a 18f.

<sup>76</sup> 1415b 30.- Diese Stelle ist bezeichnend für seine Einstellung zur Gattung. Mit der professionellen Sprödigkeit des Technikers erklärt er dort, man müsse in den epideiktischen Reden den Zuhörer glauben machen, er werde selbst mitgelobt, und verweist zur Bestätigung auf Platons <Menexenos> (235d), wo Sokrates sagt, es sei nicht schwer, Athener vor Athener zu loben, wohl aber vor Spartanern. Dieselbe Erkenntnis – aber wie verschieden die Konsequenz!

wie alle Technik wesensmäßig ethisch ambivalent ist<sup>77</sup>, so folgt von selbst ihre Ungebundenheit zwar nicht in der Wahl ihrer fernsten Zwecke – denn diese setzt sie sich nicht selbst – wohl aber in der Wahl ihrer Mittel. Wie bei Isokrates gilt auch bei Aristoteles: Gelobt werden kann nur die Tugend — was diese auch jeweils sei, und sei sie nun vorhanden oder nicht. Dieser "methodische Amoralismus" (Pernot 1993, S. 515) in der Kunst des Lobens wird in der Folge Kennzeichen aller epideiktischer Technographie bleiben.

Gewöhnlich wird der 'philosophischen' Rhetorik des Aristoteles das der gleichen Epoche angehörige Lehrbuch des Anaximenes als 'sophistische' Rhetorik gegenübergestellt.<sup>78</sup> Nach dem bereits Gesagten scheint aber eine solche fundamentale Sonderung zumindest hinsichtlich der Epideiktik kaum gerechtfertigt. Der sophistische Relativismus und Opportunismus, der der Tendenz nach bei Aristoteles festzustellen ist, tritt bei Anaximenes allerdings krasser und unverhüllter zutage. Die rhetorische Gattung der Lobrede (ἐγκωμιαστικὸν εἶδος) definiert er als "Steigerung/Verherrlichung (αὔξησις) ruhmvoller (ἐνδόξων) und Andichtung (συννοικείωσις) nicht vorhandener Entscheidungen, Taten und Worte" (3,1). Als löblich gelten ihm dieselben Werte, die auch für die Beratungsrede empfohlen werden: das Gerechte, Gesetzliche, Nützliche, Edle, Angenehme, leicht Auszuführende. Das Edle (καλόν) wird allein von seinem sozialen Erfolg her bestimmt: "Edel ist, was den Handlungen Ansehen, Ehre und Ruhm verleiht" (1,12, 1422a16f.). Eine Gegenstandsbestimmung der Epideiktik also fern aller philosophischen Ethik, kein Wort von der Tugend. Verwunderlich ist es daher, wenn gerade Anaximenes strenger als Aristoteles<sup>79</sup> die lobenswerten Güter nach dem Verdienst, den der Lobende daran hat, in solche, die der Tugend selbst, und solche, die außerhalb der Tugend liegen, einteilt und dazu bemerkt, daß nur die Tugendgüter zu Recht gepriesen, die äußeren nur "eingeschmuggelt" werden (35,3-4). Moralische Güter sind Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und ruhmvolle Betätigung, äußere Güter edle Herkunft, Stärke, Schönheit und Reichtum. Diese rudimentäre Güterlehre liefert das topische Grundgerüst sowohl für die *inventio* als auch für die *dispositio* des Personenlobs. Denn da die Topoi in der Epideiktik eine bestimmte Reihenfolge haben, bilden sie nicht nur die Gesichtspunkte, sondern auch die 'Kapitel' der zu verfertigenden Rede.<sup>80</sup> Eine schulmäßiges antikes Enkomion kann demnach mit einem biographischen

---

<sup>77</sup> 1355a 24-b 7.

<sup>78</sup> so besonders Buchheit 1960, S. 189ff.; vgl. LAW Sp. 2626f. s.v. <Rhetorik an Alexander>.

<sup>79</sup> 1360b 24-28.- Aristoteles unterscheidet hier zwischen Gütern außer- und innerhalb der *Person*, bei diesen allerdings wiederum zwischen seelischen (= moralischen) und körperlichen (ebenso später der Auct. ad Her. 3,10 und Cicero, Inv. 2,59; vgl. Martin 1974, S. 200f.). Anaximenes kennt nur die einfache Dichotomie von Gütern außer- und innerhalb der *Tugend*.

<sup>80</sup> vgl. Volkmann 1885, S. 324f.; Pernot 1993, S. 13.

Teil beginnen, der in chronologischer Folge über die Wohlgeborenheit des Kindes und die günstigen Einflüsse auf den Heranwachsenden (Vorfahren, Eltern, Erziehung und Ausbildung) berichtet, sich der Person mit der idealisierenden Beschreibung der (naturgemäß der reiferen Jugend angehörenden) körperlichen Vorzüge nähern und schließlich in das moralische Porträt des Erwachsenen münden, das durch die Schilderung oder Erwähnung tugendhafter Handlungen gestützt wird. Am Topos der edlen Herkunft (εὐγένεια) führt nun Anaximenes ein Verfahren vor, das von allen späteren Theoretikern der Epideiktik mehr oder weniger explizit empfohlen wird. Man könnte es das Verfahren des 'bedingungslosen Lobes' nennen. Sein Schema ist etwa das folgende: liegt die gute Eigenschaft A vor, dann steigere sie und schmücke sie aus; ist sie nicht oder gar ihr Gegenteil vorhanden, dann übergehe sie oder schmälere ihren Wert. Für die εὐγένεια bedeutet dies z.B.: Hat der Betreffende lauter edle Vorfahren vorzuweisen, zähle man sie alle samt ihren Verdiensten der Reihe nach auf. Sind nur einige Vorfahren edel, so beschränke man sich auf diese mit der Begründung, nicht weitschweifig werden zu wollen. Gibt es aber von keinem Ahnen Rühmlisches zu berichten, so bezeichne man den Betreffenden selbst als edel (denn die Tugend, nicht die Abkunft ist es, die den Menschen adelt) und rüge die Redner, die die Ahnen ihrer Helden loben (da ja oft die Nachkommen sich ihrer berühmten Voreltern als unwürdig erweisen) oder man sage kurz entschlossen, es sei jetzt nicht die Aufgabe, die Vorfahren von A zu loben, sondern A selbst.<sup>81</sup>

#### **4. Die epideiktische Theorie der klassischen römischen Rhetorik**

Über die Praxis und Theorie der Epideiktik in der hellenistischen Epoche läßt sich aufgrund der dürftigen direkten Überlieferung kaum mehr sagen, als daß das Enkomion fortlebte, weiterentwickelt wurde und sich in gewissem Umfang auch im Unterricht etablierte.<sup>82</sup> Detailliertere Kenntnisse erhalten wir erst wieder aus dem 1.Jh.v.Chr., als die hellenistische Rhetorik im spätrepublikanischen Rom eingebürgert und adaptiert wurde. Ähnlich wie im klassischen Athen ist die Epideiktik in der traditionellen römischen Beredsamkeit nur durch eine Spezies vertreten: die dem attischen Epitaphios funktional entsprechende *laudatio funebris*, die Leichenrede auf einzelne Mitglieder politisch bedeutender *gentes*.<sup>83</sup> Als altrömische Institution schien diese aber nicht der rechte Ort zu sein für die Entfaltung glanzvoller, geschmeidiger Schulrhetorik nach griechischem

---

<sup>81</sup> Anax. Rhet. 35,5ff.

<sup>82</sup> vgl. Pernot 1993, S. 42-50.

<sup>83</sup> vgl. Vallozza 1998.

Muster.<sup>84</sup> Im übrigen kommen Lob und Tadel als autonome rhetorische Formen in der öffentlichen Rede nur selten vor<sup>85</sup>, häufiger in subsidiärer Funktion als Exkurs bzw. als Bestandteil der Argumentation in der politischen und forensischen Rede (etwa als Invektive gegen einen Mitbewerber, z.B. in Ciceros <In Pisonem>, oder einen politischen Gegner, z.B. Antonius in Ciceros <Philippica>, oder vor Gericht als lobende Erwähnung des Gesetzgebers<sup>86</sup>, als Beglaubigung bzw. Diskreditierung eines Zeugen oder als eine Art Leumundszeugnis für den Angeklagten<sup>87</sup>. Entsprechend knapp und skizzenhaft fällt auch die Behandlung "jener dritten Gattung" (Cic. De or. 2,341) in den Traktaten der klassischen römischen Rhetorik (Rhetorik an Herennius, Cicero, m.E. auch Quintilian) aus.

Der Auctor ad Herennium beginnt seine Ausführungen zum *demonstrativum genus*<sup>88</sup> mit einer trockenen Rekapitulation der platonisch-aristotelischen Dreigliederung<sup>89</sup> der zu lobenden Güter in äußerlich-kontingente (Herkunft, Erziehung, Reichtum, Macht, Ruhm, Nationalität u.dgl.), körperliche (Behendigkeit, Kraft, würdevolle Erscheinung, Gesundheit) und geistig-seelische (die vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Selbstbeherrschung), ohne hier näher auf deren gegenseitiges Rangverhältnis hinsichtlich ihrer Lobwürdigkeit einzugehen.<sup>90</sup> Zwar erörtert er an anderer Stelle kurz das Lobenswerte (*laudabile*) als Topos des Nutzens (*utilitas*), der Leitnorm der politischen Rede, wo er es vom Richtigen (*rectum*, d.h. dem 'reinen Guten', nämlich den vier Kardinaltugenden) gesondert zu behandeln empfiehlt: "Denn das Richtige soll man nicht nur um des Lobes willen verfolgen, aber wenn Lob dazukommt, wird der Wunsch, das Richtige zu erstreben, verdoppelt."<sup>91</sup> Die kurze ethische Brücke zwischen der Deliberation der Beratungs- und der Affirmation der Lobrede wird vom Autor jedoch nicht geschlagen. Anders dagegen Cicero in seinem Jugendwerk <De inventione>. Er erklärt sich ausdrücklich unzufrieden mit der aristotelischen Systematik der Leitnormen. Für ihn ist der autonome Wert des 'einfachen', d.h. allein um seiner

---

<sup>84</sup> Cic. De or. 2,341.

<sup>85</sup> Auct. ad Her. 3,15; Cic. De or. 2,341; im 'Brutus', seiner Geschichte der römischen Rhetorik, erwähnt Cicero keine einzige epideiktische Rede.

<sup>86</sup> Auct. ad Her. 2,13f.; Cic. Inv. 2,125.

<sup>87</sup> Quint. 3,7,2.

<sup>88</sup> Auct. ad Her. 3,10-15.

<sup>89</sup> zu ihren Quellen und zu den griechischen Äquivalenzbegriffen s. Caplan 1989, S. 174f.

<sup>90</sup> Allerdings gibt er bei der Erörterung der Topik der äußeren und der körperlichen Güter (3,13f.) implizit zu verstehen, daß nicht das bloße Vorhandensein dieser Vorzüge, sondern deren guter Gebrauch zu loben ist. Bezeichnenderweise führt er dabei keinen Topos für das Lob eines Menschen von dürftigem Aussehen, aber gutem Charakter an.

<sup>91</sup> Auct. ad Her. 3,7; vgl. Wilke/Zinsmaier 1996, Sp. 1548f.

selbst erstrebten sittlich Guten<sup>92</sup> letztlich für *alle* rhetorischen Gattungen, nicht nur für die Lobrede, verbindlich: "Denn in der Gerichtsrede gilt als Ziel die Billigkeit (*aequitas*), d.h. ein Teil des Sittlich-Guten (*honestas*). In der Beratungsrede gilt dem Aristoteles [als Ziel] die Nützlichkeit, uns sowohl das Sittlich-Gute als auch die Nützlichkeit, in der epideiktischen Rede das Sittlich-Gute" (2,156). Cicero, der (wenigstens als Theoretiker) die ganze Rhetorik weit rigoroser als Aristoteles den Imperativen der Moral unterwirft, weist folgerichtig das Lob bzw. den Tadel schicksals- oder naturgegebener Attribute wie Herkunft, Macht, Reichtum und äußere Erscheinung offen als Dummheit bzw. Überheblichkeit zurück.<sup>93</sup>

In seiner als Lehrdialog mit seinem Sohn komponierten rhetorischen Spätschrift <Partitiones oratoriae> scheint Cicero die "dritte Gattung" von der marginalen Stellung, auf die er sie in <De inventione><sup>94</sup>, <De oratore><sup>95</sup> und im <Orator><sup>96</sup> verweist, ein Stück rehabilitieren zu wollen. Hier finden sich innerhalb seiner Rhetorica die ausführlichsten Anweisungen zur Technik der Epideiktik.<sup>97</sup> Biographisch mag diese Hinwendung zur Schule und zur 'müßigen' Rhetorik mit seiner erzwungenen politischen Untätigkeit in den Zeiten des Bürgerkriegs und der Diktatur zusammenhängen.<sup>98</sup> Ihm ist die Breite und Vielfalt der Gattung bekannt, doch beschränkt er sich daraus auf die Lob- und Tadelrede, der er nun auch einen politischen Nutzen zuerkennt.<sup>99</sup> Wie keine andere Rede ist sie der Ethik verschrieben<sup>100</sup> so daß der Sohn am Ende des Abschnitts feststellt, er habe zugleich mit der rhetorischen auch eine moralische Unterweisung erhalten.<sup>101</sup> Sofern ihr Zweck aber in der Korrektur oder Festigung von Haltungen (*ad animi motus leniter tractandos*), nicht im Herstellen oder Bekräftigen von Überzeugungen (*ad fidem*

---

<sup>92</sup> Cic. Inv. 2,159 *honestum simplex = virtus*; von dem spätantiken Kommentator Marius Victorinus (Rhetores Latini minores, ed. C. Halm, Leipzig 1863, p. 162,7f. wird das *honestum simplex* auch als *h. philosophicum* bezeichnet

<sup>93</sup> Cic. Inv. 2,178.

<sup>94</sup> ebd. 2,177f.

<sup>95</sup> 2,43-48; 72; 341-349.- Abgesehen von ihrer beschränkten praktischen Verwendbarkeit (s.o.) wird sie im Verhältnis zu den anderen Gattungen als "zwar nützlich, aber weniger notwendig" (2,43) und "anspruchloser" (2,47) bezeichnet und daher keiner detaillierten Erörterung für bedürftig erachtet (2,341). Gelobt wird sie allein als geeignetste Übungsform für die Aneignung der *amplificatio*-Technik (3,105).

<sup>96</sup> Die Epideiktik ist "fern von den öffentlichen Auseinandersetzungen" und "gleichsam zur Besichtigung und zum Zeitvertreib geschaffen"; doch ist sie als Übung zur Förderung des Ausdrucksreichtums und der syntaktisch-rhythmischen Durchgestaltung der Rede unverzichtbar und "gleichsam die Amme" des idealen Redners (37). Isokrates hat Bewundernswertes geleistet in dieser "Domäne der Sophisten", die "besser zum Prunk als zum Kampf geeignet, dem Turn- und Ringplatz geweiht, vom Forum verbannt und verstoßen" ist (42; vgl. 207f.).

<sup>97</sup> Cic. Part.or. 69-82.

<sup>98</sup> vgl. Epistulae ad Atticum IX,4; dazu M. Winterbottom (Hg.): The Elder Seneca. Declamations in Two Volumes, Cambridge, Mass. / London 1974, Bd. I, S. viii.

<sup>99</sup> Cic. Part. or. 69.

<sup>100</sup> ebd. 69f.

<sup>101</sup> ebd. 83.

*faciendam aut confirmandam*) besteht, kann sie ganz auf Argumentation verzichten (*sine ullis argumentationibus*).<sup>102</sup> Diese nicht-propositionale Ausrichtung der Lobrede rechtfertigt auch in Ciceros Augen einen großzügigen Umgang mit Fiktion und Wahrheit. Willkommen sind hier als *ornamenta* Wundererzählungen und Berichte von Vorzeichen, Orakeln und göttlichen Fügungen; "denn jede Neugierde und jedes Staunen des Hörers sowie unvermutete Wendungen schaffen beim Hören ein gewisses Vergnügen" (73; vgl. 82). Die Epideiktik steht in diesem Punkt gewissen literarischen Gattungen näher als dem argumentierenden Diskurs der beiden anderen rhetorischen Gattungen, der aus dem öffentlichen Tagesgeschehen erwächst und unmittelbar in dieses einzuwirken versucht. Hier feiert die Rhetorik, dort arbeitet sie, hier weist sie vor, dort behauptet und begründet sie.<sup>103</sup> Die quasihistorische mittelalterliche Heiligenlegende, die durch Vorweisung und amplifizierende Ausschmückung einer exemplarischen *vita* die Gläubigen zur Rückbesinnung auf die Nachfolge Christi anhält, folgt später dieser ciceronischen Gattungskonzeption unter veränderter ethischer Wertordnung. Vielleicht liegt hier der Schlüssel für die Auflösung des scheinbaren Gegensatzes zwischen der ernsten (staats)erzieherischen *Aufgabe* und der gefälligen, unterhaltsamen *Form*, die Cicero der Lobrede zuspricht<sup>104</sup>, zwischen dem isokratischen und dem sophistischen, schon von Isokrates selbst keineswegs verleugneten Erbe der Epideiktik. Ohnehin bietet die antike Tugend mehr ästhetischen Reiz und Glanz als christliche Selbstverleugnung und kantische Pflicht; die Begriffe *kalovn* und *honestum* verweisen darauf, daß sie – allegorisch gesprochen – eine durchaus attraktive Frau ist:

Nach der üblichen Gütertrichotomie bringt Cicero eine eingehende Erläuterung der ethischen und dianoetischen Tugenden. Bei der Besprechung der Laster warnt Cicero, ganz im Gegensatz zu Aristoteles, der Anweisungen für die Umbenennung von Lastern

---

<sup>102</sup> ebd. 71.

<sup>103</sup> vgl. dagegen Perelman/Olbrechts-Tyteca 1958, S. 64ff., die die Epideiktik mehr in die Nähe bzw. in den Dienst der beiden anderen Redegattungen stellen, "parce qu'il [sc. le discours épideictique] renforce une disposition à l'action, en augmentant l'adhésion aux valeurs qu'il exalte" (S. 66). Infolgedessen sprechen sie auch von einer "argumentation du discours épideictique" (S. 67; vgl. 72). Entscheidend ist die Frage, ob die *amplificatio*, das wesentliche Überzeugungsmittel der Epideixis, eine Form der *argumentatio* ist, bzw. ob sie der *inventio* oder der *elocutio* angehört. Lausberg<sup>3</sup>1990, § 400ff. behandelt sie unter den *argumenta*. Hinsichtlich ihrer Zuordnung gibt die antike Theorie keine eindeutigen Auskünfte; einstimmig werden ihre Verfahren aber als affektische Überzeugungsmittel betrachtet, die einer bereits mit sachlichen Argumenten hinreichend plausibilisierten Behauptung emotionalen Nachdruck verleihen, die also Überzeugung nicht etablieren, sondern nachhaltig verstärken (vgl. Bauer 1992, Sp. 445-449; Pernot 1993, S. 675-680). Versteht man unter Argumentation aber eine spezifisch rationale Überzeugungsbemühung, so kann folglich die *amplificatio* nicht als Argumentationsform, mithin die Epideiktik nicht als argumentativ verfahrenender Diskurstyp gelten. Daß sie sich dennoch gelegentlich zur Begründung strittiger Tatsachenbehauptungen und Qualifizierungen veranlaßt sieht (Arist. Rhet. 1416b 20-22, 1417b 31-34; Quint. 3, 7, 4-6), ist nur die Ausnahme von der Regel: *proprium laudis est amplificare et ornare* (Quint. ebd. § 6). Hiermit ist freilich kein Urteil über die faktische soziale und politische Bedeutung der Epideiktik noch über ihren diesbezüglichen Wert gesprochen.

<sup>104</sup> Cic. Part. or. 72f.; vgl. Vickers 1988, S. 58.

in die nächstverwandten Tugend und vice versa gibt, vor ihrer Verwechslung mit den ihnen benachbarten Tugenden, die sie nachäffen.<sup>105</sup>

Historisch bedeutender als diese Reflexionen ist aber Ciceros praktischer Beitrag zur Epideiktik. Seine im September 46 v.Chr. vor dem Senat gehaltene Rede <Pro M. Marcello> erkundet erstmals das neue Wirkungsfeld, das sich der Epideiktik eröffnet, nachdem das freie Spiel der politischen Kräfte ausgespielt und damit der großen Versammlungsrede Rede Stoff und Boden entzogen ist.<sup>106</sup> Sie ist eine enkomiaistische Danksagung (*gratiarum actio*) an den Konsul und Diktator Caesar für die Begnadigung eines verstockten Gegners, verbunden mit der Bekundung großer, unbestimmter Hoffnungen auf eine durch Caesar gestiftete neue, dauerhafte Friedensordnung.<sup>107</sup> Wie in den übrigen Reden zeigt sich in ihr Ciceros souveräne Handhabung des rhetorischen Regelwerks. Statt, wie von der Theorie empfohlen, die Taten des Gelobten als Ausflüsse seiner Tugenden zu verherrlichen, ordnet er Caesars militärische Erfolge (*res gestae*) unter die kontingenten, ethisch indifferenten Güter (*res externae*) ein. Dadurch hebt er die Schonung der besiegten inneren Feinde (*clementia*) als Caesars eigentliche Leistung, als moralischen Sieg über sich selbst und über das unerbittliche Gesetz des Sieges hervor, den einzigen Sieg, dessen Ruhm dieser für sich alleine beanspruchen könne.<sup>108</sup> So formt er den genialen Feldherrn Caesar zu einem stoischen Helden. An Ciceros Werk läßt sich somit "der Beginn der Einbürgerung des rhetorischen Lobes in Rom in Theorie und Praxis" (Pernot 1993, S. 53) beobachten.

### **5. Hymnik in Prosa: Blüte und Entfaltung der Epideiktik in der Kaiserzeit**

Als nach dem endgültigen Untergang der Republik "sich in Rom die Gewohnheit einstellte, hinfort einem einzigen zu gehorchen"<sup>109</sup>, erfährt die Epideiktik als wichtiger Bestandteil der Kaiserehrung, die sich bis zur spätantiken und byzantinischen Zeit zum pedantischen Hofzeremoniell entwickelt, einen immensen Zuwachs an politischer Bedeutung — freilich auf Kosten der beiden anderen Redegattungen. Besuche, Gesandtschaften, Danksagungen, siegreiche Feldzüge, Spiele, Regierungsjubiläen, Geburtstage, Hochzeiten, Begräbnisse – die Anlässe zur rhetorischen Akklamation des Kaisers, seines Hauses und seiner Vertreter sind zahlreich.<sup>110</sup> Den Rednern fällt nun die doppelte Aufgabe zu, einerseits durch die Propagation eines dem Ideal möglichst

---

<sup>105</sup> Cic. Part. or. 75-81; vgl. 81 mit Arist. Rhet. 1367a 32-b 7.

<sup>106</sup> vgl. Tac. Dial. 36f.

<sup>107</sup> zur Redesituation s. MacKendrick 1995; vgl. N.H. Watts' Einleitung in Cicero, vol. 14, Cambridge, Mass. / London 1931 (61992) S. 420: "[...] now admiration, in that sensitive soul, turned to adoration on the discovery that Caesar was greater than he had dreamed."

<sup>108</sup> Cicero, Pro M. Marcello 12.

<sup>109</sup> Aurelius Victor, Liber de Caesaribus 1,1 *mos Romae incessit uni prorsus parendi*.

<sup>110</sup> vgl. Schmidt 1989, S. 161; Pernot 1993, S. 621; Harzer/Braungart 1996, Sp. 1461f.

nahekommenden Kaiserbildes zur Legitimation und Konsolidierung der Herrschaft des Gepriesenen beizutragen, andererseits durch die Beschwörung der Werte einer auch vom Herrscher als verbindlich empfundenen *paideiva* das stets latente Drohen der nackten Despotie abzuwenden. Auch als christliche Herrscher von christlichen Rednern gepriesen werden, bleiben Form und Funktion der Panegyrik erhalten. Zwar bringt die neue Ethik manche Verschiebungen und Umdeutungen im topischen Gerüst des Enkomions mit sich, doch hält sich die Methodik des Lobens nach wie vor und oft trotz anderslautender Bekundungen der Redner an die bewährten Rezepte der Verschleierung, der Amplifikation und des hyperbolischen Vergleichs.<sup>111</sup>

Die Theorie trägt den von Grund auf veränderten Bedingungen der öffentlichen Rede nur zögernd Rechnung.<sup>112</sup> Im reichsweit einheitlichen Lehrplan des Rhetorikunterrichts spiegelt sich noch lange die traditionelle Zweitrangigkeit der Epideiktik. Zwar erhalten *ἐγκώμιον/laus* und *ψόγος/vituperatio* einen festen Platz im Curriculum der Grundübungen (*προγυμνάσματα / praeexercitamenta*)<sup>113</sup>, doch die oberste Ausbildungsstufe bleibt den Übungen in den beiden pragmatischen Gattungen, den *controversiae* und *suasoriae*, vorbehalten. Bei den stets schwelenden Grenzstreitigkeiten zwischen Sprach- und Rhetoriklehrern (*grammatici* und *rhetores*) kann die Epideiktik bisweilen auch in das Gebiet des die 'Mittelstufe' betreuenden *grammaticus* fallen.<sup>114</sup> Den Stoff für das Lob in der Schule liefern nicht etwa illustre Persönlichkeiten der Gegenwart oder der jüngeren Vergangenheit, sondern, wie schon zu Isokrates' Zeit, mythische oder frühgeschichtliche Helden, daneben auch Götter, Tiere, Pflanzen und Abstrakta wie die Jagd.

Auch in Quintilians vergleichsweise kurzem Kapitel *de laude ac vituperatione*<sup>115</sup> zeichnet sich noch kein den neuen politischen Verhältnissen entsprechender Wandel in der Auffassung von Aufgabe und Bedeutung der Epideiktik ab.<sup>116</sup> Während er selbst innerhalb seines Lehrwerkes glänzende Kostproben üppig-devoter Kaiserpanegyrik auf

<sup>111</sup> vgl. Payr 1962, Sp. 337f.; Brown 1995, S. 51-94; Biermann 1995, S. 82-86.

<sup>112</sup> vgl. Hamsch 1996, Sp. 1381.

<sup>113</sup> vgl. Marrou 1957, S. 252-257, 292-295; Lausberg <sup>3</sup>1990, § 1129; Russell/Wilson 1981, S. xxv-xxix; Pernot 1993, S. 56f.- Bemerkenswert ist hierbei auch, daß in den Lehrbüchern die Übungen in der Lobrede und die im Gemeinplatz (*κοινὸς τόπος, locus communis*) als eng benachbart beschrieben werden (vgl. z.B. Aelius Theon, *Progymnasmata*, in: *Rhetores Graeci*, ed. L. Spengel, Leipzig 1853-1856, Bd. II, p. 106, 22-26; 'Hermogenes', *Progymnasmata*, in: *Hermogenis opera*, ed. H. Rabe, Leipzig 1913, p. 15, 6-17); *ἐγκώμιον / laus* und *ψόγος / vituperatio* scheinen nichts anderes zu sein als auf ein konkretes Individuum bezogene, elaboriertere und komplexere Formen des Gemeinplatzes (Pernot 1993, S. 679f.).

<sup>114</sup> vgl. Quint. 2,1.

<sup>115</sup> ebd. 3,7.

<sup>116</sup> Es bietet neben Ps.-Aristeides (*Aristidis qui feruntur libri rhetorici* II, ed. W. Schmid [= *Rhetores Graeci*, Bd. V, Leipzig 1926] I, 160-166) das einzige der Epideiktik gewidmete Lehrstück in einer allgemeinen <Techne> der Kaiserzeit.

den autokratisch regierenden Domitian gibt<sup>117</sup>, verbleibt seine Theorie noch ganz in dem von Aristoteles und Cicero gesteckten Rahmen der klassisch-republikanischen Rhetorik. Die Epideiktik ist eine "auf den Prunk berechnete Gattung (*genus ostentationi compositum*)", "sucht allein den Genuß der Zuhörer (*solam petit audientium voluptatem*)", stellt ihre Kunst so aufdringlich feil wie ein Straßenhändler seine Ware (8,3,11f.). Die wichtige Danksagung der neuernannten Konsuln an den Kaiser (*gratiarum actio*), von der sein Schüler Plinius d.J. im <Panegyricus> auf Trajan (100 n.Chr.) ein gattungsbildendes Muster hervorbringt, wird von Quintilian in der Aufzählung der einzelnen Typen des *genus laudativum* schlechweg ignoriert.<sup>118</sup> Neu ist allerdings, wenigstens für die römische Rhetorik, die Erweiterung des Gegenstandsbereichs der Epideiktik, die bereits auf ihre breite Ausfächerung in der Spätantike vorausweist. Nicht allein die menschliche Person mit ihren ethischen Qualitäten bildet den Bereich des Lobwürdigen. Dieser umgreift vielmehr den ganzen belebten und unbelebten, natürlichen und kulturellen Kosmos: Götter, Städte, Bauwerke, Landschaften, Sprüche und Taten, "Dinge aller Art"; selbst an gemeinhin verachteten oder gemiedenen Gegenständen und Phänomenen wie Speisen, Schlaf und Tod lassen sich spezifische Tugenden aufzeigen.<sup>119</sup> Deshalb will Quintilian sich ebenso wenig wie Cicero Aristoteles' "eher vorschnelle und glatte als wahrheitsgemäße Aufteilung" (3,4,16; vgl. 3,7,28) der Leitnormen zu eigen machen. Modell und Paradigma bleibt jedoch für alle zu lobenden Dinge die Topik des Personenlobs samt ihrer impliziten "epideiktischen Anthropologie" (Pernot 1993, S. 143). Sie wird nach dem Analogieprinzip auf nicht-menschliche Entitäten übertragen.<sup>120</sup> Während die rhetorische Scholastik – zwar mit wachsender Realitätsferne, doch ungebrochen als eine den kulturellen Zusammenhalt stiftende Bildungsmacht – ohne wesentliche Veränderungen noch bis ins Mittelalter fortbesteht, wird erst durch das späte Erscheinen von Spezialrhetoriken die gängige epideiktische Praxis von der Lehre eingeholt.

Alle vier erhaltenen Einzelschriften zur Epideiktik sind in griechischer Sprache verfaßt: kaum ein Zufall, denn die rhetorische Bildungsbewegung der 'Zweiten Sophistik' – die Bezeichnung geht auf ihren Biographen Philostrat (1.H. 3. Jh.) zurück – , auf deren Substrat die Epideiktik zur Hochblüte kam, hat ihren Ursprung im griechischen Osten. Auch was an griechischer Epideiktik aus der Kaiserzeit überliefert ist, übertrifft das Lateinische an Masse und Vielfalt.<sup>121</sup> Nach ihrem Aufbau lassen sich zwei Typen von Anweisungen unterscheiden: nach den Gegenständen des Lobes gegliedert sind die drei

---

<sup>117</sup> Quint. 4 pr. 2-5; 10,1,91f.

<sup>118</sup> vgl. Harzer/Braungart 1996, Sp. 1460; Adamietz 1986, S. 2243.

<sup>119</sup> Quint. 3,7,27f..

<sup>120</sup> ebd. 26f.; vgl. Pernot 1993, S. 133f.

<sup>121</sup> vgl. ebd. S. 71-114.

Kapitel des Auszugs aus einer Schrift des Alexandros Numeniu <Über die rhetorischen Ausgangspunkte><sup>122</sup> (2.Jh.) und die <Einteilung der epideiktischen Reden>, der eine von zwei unter dem Namen Menandros überlieferten, wahrscheinlich dem Ende des 3.Jh. entstammenden Traktaten<sup>123</sup>. Nach Redeanlässen geordnet sind die Kapitel 1-7 aus einer fälschlich dem Dionysios von Halikarnassos zugeschriebenen <Rhetorik> aus dem 3.Jh.<sup>124</sup> sowie der andere der beiden Menander-Texte, betitelt <Über die epideiktischen Reden><sup>125</sup>. Besonders die Schriften des letzteren Typs sind von der zeitgenössischen Praxis inspiriert und für sie verfaßt. 'Menander II' eröffnet den Reigen der Epideiktik würdig mit der Lobrede auf den Kaiser (βασιλικὸς λόγος), Pseudo-Dionysios mit der Festspielrede (πανηγυρικὸς). Die Kaiserrede enthält nach Menander II "eine allgemein anerkannte Ausschmückung der dem Kaiser eignenden Güter, aber gestattet nichts Zweideutiges oder Umstrittenes, da es sich um eine äußerst ruhmreiche Person handelt" (p. 368,3-7). Für das Proömium werden Sätze wie diese vorgeschlagen: "Die beiden wichtigsten Dinge im Leben des Menschen sind Frömmigkeit vor dem Göttlichen und Ehre für die Kaiser; sie sollten wir nach Kräften bewundern und preisen" (p. 368,17-21), oder: "Wie wir uns die göttliche Macht mit Hymnen und dem Preis ihrer Wunder gnädig stimmen, so den Kaiser mit Reden" (p. 369,5-7). Im Hauptteil werden, falls diese Topoi etwas Rühmliches hergeben, die Vaterstadt, das Volk und die Vorfahren des Kaisers gelobt, sodann Wunder und göttliche Vorzeichen bei der Geburt; diese können notfalls auch frei erfunden werden ("Der Gegenstand erlaubt dies, denn das Publikum muß die Lobrede ungeprüft hinnehmen": p. 371,12-14), usw. Es folgen der Reihe nach die Topoi der Taten und Tugenden in Krieg und Frieden, im Epilog die Hervorhebung der außergewöhnlichen Fortüne des Herrschers, die Schilderung von Wohlstand und Sicherheit des Reiches, endlich ein Schlußgebet für eine lange Regentschaft.<sup>126</sup> Weitere Redetypen sind ausgebildet für die Einladung eines kaiserlichen Beamten zu einem Festspiel (κλητικὸς), für seine Begrüßung bei der Ankunft in der Stadt (προσφωνηματικὸς), für die Rückkehr in die Heimatstadt nach längerer Abwesenheit (ἐπιβατήριος), zum Geleit eines Abreisenden (προπεμπτικὸς) oder zum eigenen Abschied (συντακτικὸς)<sup>127</sup> zur Klage über ein öffentliches Unglück (MONWIDI/A),

<sup>122</sup> Περὶ ἀφορμῶν ῥητορικῶν, in: *Rhetores Graeci III*, p.1-6 Spengel. Der erhaltene Teil behandelt nur das Götterlob (Hymnos).

<sup>123</sup> Διαίρεσις τῶν ἐπιδεικτικῶν (= 'Menander I' bei Russell/Wilson 1981, S. 4-75; zu Verfasser und Entstehungszeit vgl. ebd. S. xxxiv-xl) enthält Anweisungen zum Lob von Göttern (unterteilt in acht verschiedene Formen), Landschaften und Städten.

<sup>124</sup> Dionysii Halicarnasei quae volgo ferebatur *Ars rhetorica*, in: *D. H. quae exstant VI*, edd. H. Usener, L. Radermacher, Stuttgart 1965, p. 253-292; engl. Übers. bei Russell / Wilson 1981, S. 362-381.

<sup>125</sup> Περὶ ἐπιδεικτικῶν = 'Menander II' bei Russell / Wilson 1981, S. 76-225.

<sup>126</sup> zur Ausbildung der hierbei verwendeten Personenlobtopik vgl. Cizek 1981, S. 36ff.; hierzu und zum folgenden auch Volkmann 1885, S. 336-361.

<sup>127</sup> vgl. Bremerich-Vos 1992.

ferner (neben den entsprechenden poetischen Gattungen) zu familiären Anlässen wie Hochzeit (γαμικός, ἐπιθαλάμιος, κατευναστικός)<sup>128</sup>, Geburtstag (γενεθλιακός)<sup>129</sup> und natürlich weiterhin zum Begräbnis (ἐπιτάφιος).

### **Literatur:**

Adamietz, J.: Quintilians 'Institutio oratoria', in: ANRW, Bd. 32.4, hg. v. W. Haase (Berlin/ New York 1986) S. 2226-2271.

Albrecht, M.v.: "ἐπιτάφιος", in: KIP, Bd. II (1979) S. 329.

Bauer, B.: "Amplificatio", in: HWRh, Bd. 1 (1992) S. 445-471.

Biermann, M.: *Die Leichenreden des Ambrosius von Mailand* (Stuttgart 1995).

Braun, L.: Die schöne Helena, wie Gorgias und Isokrates sie sehen, in: *Hermes* 110 (1982) 158-174.

Bremerich-Vos, A.: "Abschiedsrede", in: HWRh, Bd. 1 (1992) S. 5-11.

Brown, Peter: *Macht und Rhetorik in der Spätantike* (München 1995); engl. Orig.: *Power and Persuasion in Late Antiquity. Towards a Christian Empire* (Wisconsin 1992).

Buchheit, V.: *Untersuchungen zur Theorie des Genos Epideiktikon von Gorgias bis Aristoteles* (München 1960).

Caplan, H. (Hg.): [Cicero] *Ad C. Herennium De ratione dicendi (Rhetorica ad Herennium)* (Cambridge, Mass. / London <sup>6</sup>1989).

Carter, M.F.: The Ritual Functions of Epideictic Rhetoric: The Case of Socrates' Funeral Oration, in: *Rhetorica* 9 (1991) S. 209-232.

Cizek, A.: Zur Bedeutung der "topoi enkomiastikoi" in der antiken Rhetorik, in: Breuer, D./ Schanze, H. (Hg.): *Topik. Beiträge zur interdisziplinären Diskussion* (München 1981) S. 33-41.

Cole, Th.: *The Origins of Rhetoric in Ancient Greece* (Baltimore/London 1991).

Eucken, Chr.: *Isokrates. Seine Positionen in der Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Philosophen* (Berlin/New York 1983).

Flashar, H.: Der Epitaphios des Perikles (Heidelberg 1969); aktualisierte Fassung in: ders., *Eidola. Ausgew. Kl. Schriften*, hg. von Kraus, M. (Amsterdam 1989) S. 435-481.

Garver, E.: *Aristotle's Rhetoric. An Art of Character* (Chicago/London 1994)

---

<sup>128</sup> vgl. Neumann 1996.

<sup>129</sup> vgl. Sentker 1996.

- Gomme, A.W.: *A Historical Commentary on Thucydides*, Bd. II (Oxford 1956).
- Hamsch, B.: "Herrscherlob", in: HWRh, Bd. 3 (1996) S. 1377-1392.
- Harzer, F./Braungart, G.: "Höfische Rhetorik", in: HWRh, Bd. 3 (1996) S. 1454-1476.
- Hellwig, A.: *Untersuchungen zur Theorie der Rhetorik bei Platon und Aristoteles* (Göttingen 1973).
- Hook, L. van: *Isocrates in three Volumes*, Bd.3 (Cambridge, Mass./London 1945, <sup>5</sup>1986)
- Kopperschmidt, J.: Rhetorik als Medium der politischen Deliberation: z.B. Aristoteles, in: ders. (Hg.), *Politik und Rhetorik* (Opladen 1995) S. 74-101.
- Landmann, G.P.: Das Lob Athens in der Grabrede des Perikles. Thukydides II 34-41, in: *Museum Helveticum* 31 (1974) 65-95.
- Lausberg, H.: *Handbuch der literarischen Rhetorik* (1960) (Stuttgart <sup>3</sup>1990) §§ 240-248.
- Loroux, N.: *L'invention d'Athènes. Histoire de l'oraison funèbre dans la "cité classique"* (Paris 1981).
- MacKendrick, P.: *The Speeches of Cicero: Context, Law, Rhetoric* (London 1995)
- Marrou, H.-I.: *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum* (Freiburg/München 1957); frz. Orig.: *Histoire de l'éducation dans l'antiquité* (Paris <sup>3</sup>1955)
- Martin, J.: *Antike Rhetorik. Technik und Methode* (München 1974).
- Méridier, L. (Hg.): *Platon, Oeuvres complètes*, Tome V-1<sup>re</sup> partie (Paris <sup>7</sup>1989).
- Müller, C.W.: Platon und der "Panegyrikos" des Isokrates. Überlegungen zum platonischen "Menexenos", in: *Philologus* 135 (1991) S. 140-156.
- Neumann, J.: "Hochzeitsrede", in: HWRh, Bd. 3 (1996) Sp. 1446-1450.
- Payr, Th.: "Enkomion", in: RAC V (1962) Sp. 332-343.
- Perelman, Ch./Olbrechts-Tyteca, L.: *Traité de l'argumentation I* (Paris 1958) S. 62-68.
- Pernot, L.: *La rhétorique de l'éloge dans le monde gréco-romain* (Paris 1993)
- Radermacher, L.: *Artium scriptores (Reste der voraristotelischen Rhetorik)* (Wien 1951).
- Rogers, K.: Aristotle's Conception of τὸ καλόν, in: *Ancient Philosophy* 13 (1993) S. 355-371.
- Russell, D.A. /Wilson, N.G.: *Menander Rhetor. Ed. with Translation and Commentary* (Oxford 1981).

Schmidt, P.L.: Die Panegyrik, in: *Hb. der lat. Lit. der Antike*, Bd.5: *Restauration und Erneuerung*, hg. v. R. Herzog (München 1989) § 528.

Sentker, A.: "Geburtstagsrede", in: HWRh Bd.3 (1996) Sp. 629-632.

Soffel, J.: *Die Regeln Menanders für die Leichenrede. In ihrer Tradition dargestellt, herausgegeben, übersetzt und kommentiert* (Meisenheim am Glan 1974).

Sykutris, J.: Isokrates' <Euagoras>, in: *Hermes* 62 (1927) S. 24-53; wiederabgedr. in: Seck, F. (Hg.): *Isokrates* (Darmstadt 1976) S. 74-105.

Vallozza, M.: "Enkomion", in: HWRh Bd. 2 (1994) Sp.1152-1160.

dies.: "Laudatio.Antike", in: HWRh Bd.5 (2001).

Vickers, B.: *In Defence of Rhetoric* (New York 1988; Paperback 1989) S. 52-62.

Volkman, R.: *Die Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht* (Leipzig<sup>2</sup>1885; ND 1987) S. 314-336, 338-343.

Wilke, B./Zinsmaier, Th.: "Honestum", in: HWRh, Bd. 3 (1996) Sp. 1546-15555.

Ziegler, K.: "Panegyrikos", in: KIP Bd. 3 (1979) Sp. 455-457.